



Der General Guillaume.

Erzählung von Emil Souvestre.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Du gestehst also Alles?“ fuhr der General Guillaume fort, „Du vertheidigst Dich nicht einmal, Du schämst Dich nicht, Du scheinst Dich Deines Verrathes gar noch zu rühmen? Du fürchtest nicht, daß ich Dich unter meinen Füßen zermalme? Du weißt nicht, daß ich diese Briefe gelesen habe, welche Deinen Abscheu vor dem alten einäugigen Chemann und Deine Liebe für den jungen schönen Liebhaber aussprechen? Erräthst Du nicht, daß ich wünschen mußte, mich an ihm und Dir zu rächen?“

„An Don Perez?“ wiederholte die Spanierin, bei dieser Gedanke die bisherige Ruhe zu benehmen schien.

„Ich hätte ihn tödten können,“ fuhr der General fort, „ich hatte das Recht dazu, und ein Spanier würde es gethan haben; wir aber können nicht morden. Uebrigens wollte ich eine Rache haben, die länger dauerte. Ich ließ ihn deshalb hier, ich zeigte ihm diese Karten und nöthigte ihn, mit mir zu spielen um —“

„Um sein Leben?“ fiel Beata bebend ein.

„Nein, um — sein Auge, und ich habe gewonnen. Sieh' ihn an!“

Er nahm bei diesen Worten die Lampe und hielt sie rasch vor Don Perez, den ich unterdes wieder zum Bewußtsein gebracht hatte. Beata, die ihren Geliebten noch nicht bemerkt hatte, rief einen Angstschrei aus.

„Ach, das erwartetest Du nicht?“ sprach der General mit teuflischem Lachen; „Du siehst es, ich habe als Freund gegen Don Perez gehandelt, habe ihn zu meinem Ebenbilde gemacht; jetzt steht die Partie wenigstens gleich, zwischen dem französischen und dem spanischen Einäugigen.“

Beata antwortete nicht, sondern eilte zu Don Perez, der sie in seine Arme schloß und mit Küßen bedeckte.

Der Baron wurde bei diesem Anblicke bald roth, bald blaß; seine Siegesfreude verschwand vor dieser lecken Liebe, die selbst seiner Gegenwart trogte. Er trat rasch an seinen Schreibtisch zwischen den beiden Fenstern, nahm ein Paar Pistolen und zog den Hahn an denselben auf. Ich eilte ihm mit ausgestreckten Armen entgegen.

„Lassen Sie mich!“ rief er mir halb wahnsinnig vor Zorn zu.

„Sie werden keinen Mord begehen wollen, General.“

„Ja, ich will diesen Elenden umbringen.“

„Bedenken Sie, daß er Ihnen die verlangte Genugthuung gegeben hat,“ rief ich aus, „und vergessen Sie nicht, daß er nun unter dem Schutze Ihrer Ehre steht.“

Der Baron schien zu zögern, und ließ bann die Pistolen sinken.

„So möge er sich entfernen,“ stammelte er, „aber sogleich, und meinethwegen zu seinen ehemaligen Genossen, den Banditen, gehen.“

„Ich werde gehen,“ sprach Don Perez, dem Beata die Thüre geöffnet hatte.

Und er verschwand.

Der General legte die Pistolen wieder auf den Tisch. Die gewaltige Anstrengung, mit der er seinen Zorn niedergekämpft hatte, schien ihn nur noch mehr gereizt zu haben. Er trat rasch zu der Sennora und sagte mit zitternden Lippen:

„Nun habe ich es mit Dir zu thun! Komm her und antworte mir.“

Ich wollte mich entfernen, er hielt mich aber zurück und sagte:

„Sie muß reden; ich will Alles wissen, Alles hören. Komm her, Weib, und besonders lege Deine lecke Miene ab, denn meine Geduld ist zu Ende. Die Briefe, die da liegen, waren an Don Perez gerichtet; was hast Du mit seinen Antworten gemacht? Wo sind sie?“

„Verbrannt,“ antwortete Beata lakonisch.

„Das ist eine Lüge!“ entgegnete der General.

Sie sah ihn verächtlich an und schwieg.

„Es ist eine Lüge, sage ich! Ich verlange, daß Du mir Deine ganze Schande gestehst, daß Du mir sagst, wo diese Liebe begonnen hat, und wie lange sie dauert. Antworte! Ist Dein Herz von Eisen? Kannst Du nicht einmal erröthen, nicht einmal weinen? Auf die Kniee, Unglückliche, auf die Kniee!“

Er faßte sie gewaltsam an der Hand und drückte sie vor seine Füße nieder.

„Jetzt rede!“ rief er außer sich aus; „was hast Du mir zu sagen?“

Sie erhob ihr bleiches Gesicht und richtete ihre Augen gleich zwei Schwertern auf ihn.

„Ich habe weiter nichts zu sagen,“ antwortete sie, „als daß Du Dich an Don Perez gerächt hast, wie ein Henker, und daß Du Dich an mir rächst, wie ein ehrloser Mann.“

Der General erhob seine beiden Fäuste gegen seine Frau, aber in demselben Augenblicke ließ er sie wieder sinken und stammelte, als sei er über seinen eigenen Zorn erschrocken:

„Führen Sie mich hinweg, Doctor.“

Ich nahm ihn am Arme, und wir gingen rasch die Treppe hinunter. Erst unten im Hofe fand der alte Soldat die Sprache wieder.

„Ein Henker! ein ehrloser Mann!“ wiederholte er. „Diese Worte können nur durch Blut abgewaschen werden.“

„Ja, wenn sie von einem Manne ausgesprochen worden wären,“ antwortete ich; „aber wer achtet auf die Worte, welche über die Lippen einer zornigen Frau gehen?“

„Haben Sie nicht gesehen, mit welcher Miene sie dieselben sprach?“ entgegnete er; „sie, die Schuldige, schien mir drohen zu wollen. Sie verachtet, sie haßt mich; sie wünscht meinen Tod, vielleicht denkt sie darüber nach, wie sie ihn herbeiführen kann . . .“

„General!“

„Ach, Sie kennen sie nicht, wie ich sie kenne. Das Herz dieses Weibes ist eine Hölle. Sie wissen nicht, was geschehen ist, und glauben vielleicht, ich hätte ihren Verrath durch meine Ansprüche, durch meine Härte veranlaßt. Nein, Doctor; ich bin für sie ein Vater, ein Freund, mehr als ein Liebender gewesen; ich lag zu ihren Füßen, wie ein Hund, der alle Schläge hin- nimmt, und sich glücklich schätzt, wenn er nur gelegentlich einmal gestreichelt wird. Ich erfüllte alle ihre Wünsche, achtete alle ihre Vorurtheile, und während ich mich zu ihrem Sklaven machte, opferte mich die Unglückliche einem Anderen auf; sie spottete über meine Schwäche und lachte mit ihrem Liebhaber über meine Gebrechen.“

Bei diesen Worten fand er keinen Athem mehr und er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen; er weinte.

Dieser Schmerz brachte mich in Verlegenheit. Die Liebe, die in dem Herzen dieses Soldat gewordenen Mönches entstanden war, besaß offenbar die Heftigkeit der Gefühle der Jugend, aber nicht die Anmuth derselben. Es war eine Gefühlschwär- merei, über die man lacht, weil sie außer der Zeit erscheint. Der Baron, dem die Verzweiflung das Herz öffnete, vertraute mir allmählig alle Einzelheiten an, welche vorher vorgekommen waren; er sprach von seiner Verheirathung, von seiner vergeblichen Bestrebung, die Liebe Beata's zu gewinnen, von seinem Argwohne und seiner Entdeckung. Ich bot meine ganze Beredsamkeit auf, um ihn zu beruhigen und dann zu trösten.

„Was aber soll ich nun thun?“ rief er aus, nachdem er meine Gründe angehört hatte; „wogu soll ich mich entschließen?“

„Ihre Lage ist allerdings eine schwierige und schmerzliche,“ antwortete ich; „wenn Sie aber meinen Rath hören wollen, General —“

„Sprechen Sie, Doctor.“

„Ich glaube, es kann in einem solchen Falle nur von einer Trennung die Rede sein.“

Der Baron wechselte die Farbe.

„Beata verlassen!“ rief er aus; „das ist nicht möglich, Doctor. Nein; dadurch würde meine Schande allbekannt werden. Es giebt Unglücksfälle, die man im Stillen zu tragen wissen muß. Uebrigens würde ich dadurch der Sennora einen Dienst erzeigen und ihren Verrath gleichsam belohnen; meine Abwesenheit würde ihrer Liebe ein freies Feld lassen, während meine Anwesenheit wenigstens ein Hinderniß sein wird.“

„Das die Sennora zu beseitigen wissen wird.“

„Wie so?“

„Der Herr General sprach eben Befürchtungen aus —“

„Ich ließ mich durch mein Gefühl hinreißen,“ antwortete er verlegen, „und ich übertrieb . . . Ich werde auf meiner Gut sein, und wer weiß? vielleicht wird Alles anders, nachdem Don Perez sich entfernt hat . . . Es gelingt mir vielleicht, durch Aufmerksamkeit und Nachsicht Beata auf den rechten Weg zu leiten. Offenbar habe ich mir auch Manches zu Schulden kommen lassen; ich werde mehr auf mich achten . . .“

Ich sah den Baron verwundert und mitleidig an. Ueber dem Gedanken, sich von Beata zu trennen, hatte er alles Uebrige vergessen; er fürchtete nicht mehr, er zürnte ihr nicht mehr; er klagte sogar sich selbst an, um sie zu rechtfertigen! Die Liebe war in dem alten Manne stärker als die Rachsucht.

Er erröthete ohne Zweifel meine Gedanken, denn er erröthete und setzte hinzu:

„Uebrigens ist es eine Sache, die wir, die Sennora und ich, unter uns auszugleichen haben. Es bleibt mir nur übrig, mich zu entschuldigen, daß ich Sie störte, und Ihnen die Mittel zu gewähren, in Ihr Wirthshaus zurück zu kommen.“

Er befahl, mir ein Pferd zu bringen, und ich nahm Abschied von dem General, der mich in diesem Augenblicke bei Seite nahm und sagte:

„Ich habe wohl nicht nöthig, Sie daran zu erinnern, daß Alles, was Sie diese Nacht gehört und gesehen haben, ein Geheimniß ist und bleiben muß.“

„Ich verspreche zu schweigen, General.“

Er winkte mir dankend, drückte mir die Hand, und ich kehrte nach Calaspara zurück, von wo ich nach Jaén weiter reiste.

Einige Tage nach meiner Ankunft in dieser Stadt erfuhr ich, daß das Schloß Lucar in der Nacht durch Verrath in die Hände einer Guerilla gefallen sei, welche den General Guillaume nebst dessen Husaren ermordet und Sennora Beata entführt habe. Die Depesche, welche diese Nachricht meldete, setzte hinzu, die Bande sei von einem unbekanntem, hochgewachsenen jungen Manne angeführt worden, dessen linkes Auge verbunden gewesen sei.

Rosa Brun.

Erzählung von Madame Charles Reybaud.

I.

Am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste des Jahres 1780 waren nach alter Sitte alle Häuser der Stadt Aix glänzend erleuchtet und geschmückt. Die Bürger und Handelsleute standen auf ihren Balcons oder an der Thüre ihrer Häuser, während eine neugierige Menge in den schönen Stadttheilen auf und ab wogte, wo die erste Scene des originellen Dramas aufgeführt werden sollte, welches der König René erfunden hat. Die Menge drängte sich auf den Plätzen und in den Straßen, um die phantastische Cavalcade vorüberziehen zu sehen, in welcher alle Gottheiten des Olymps, die heiligen Personen aus dem alten Testamente und die caricirten Feinde René's von Anjou erschienen. Dieser Zug, welcher von dem Rathhause der Stadt aus gehen sollte, hatte ganz mittelalterlichen Charakter; die Anzüge waren die vom Hofe René's; auf den Pferden, die geschirrt waren, wie in den alten Tournieren, ritten vom Kopfe bis zum Fuße gewappnete Männer, und die Musiker spielten auf alten Instrumenten die Lieder des königlichen Troubadours.

Die Straßen, welche auf das Rathhaus fließen, waren von gemeinen Leuten angefüllt, welche ihre Ungebuld und ihre Freude durch das den Provenzalen eigenthümliche gellende Geschrei kund gaben. Dieser Theil der Stadt war damals, wie noch jetzt, von Handels- und Gewerbsleuten bewohnt. Man hörte deshalb dort nirgends Französisch sprechen. Auch der Anzug der Frauen war sehr bescheiden; man bemerkte an ihrem Kopfpuze weder Federn, noch Blumen, noch Fittern. Der Rangunterschied war damals durch die Kleidung so streng bezeichnet, daß man nur einen Blick auf die Menge zu werfen brauchte, um sich zu überzeugen, daß sich nur Bürgerleute und Handwerker im Sonntagsstaate da befanden.

Als jedoch die Fanfaren ankündigten, daß der Zug erscheinen würde, drangen vier bis fünf junge Edelleute lärmend und ungestüm unter die Volksmenge ein und blieben an der Ecke der Goldschmiedegasse stehen, wo schon einige Neugierige sich aufgestellt hatten, welche die jungen Adligen ohne Widerstreben die besten Plätze einnehmen ließen, denn man kannte sie schon in der guten Stadt Aix, da sie mehr als ein Vergerniß gegeben hatten. Die Kleinbürger und die Leute aus der Mittelklasse zeichneten sich damals im Allgemeinen durch strenge Sittenreinheit aus und sie entsetzten sich vor der ärgerlichen Lebensweise des jungen Adels, wenn sie auch nicht wagten, ihre Unzufriedenheit irgendwie zu erkennen zu geben. So traten auch die Leute an der Ecke schweigend bei Seite; nur einer, der bereits seit der Dämmerung sich die Stelle ausgewählt hatte, an welcher die jungen Adligen jetzt erschienen, wich nicht vom Plage.

Einer der jungen Männer, in welchem man leicht den Fremden, den Pariser, erkannte, sagte jetzt zu dem anderen, der ihm den Arm gab: „Ich sehe nicht ein, was wir hier stehen, lieber Nicuselle. Laß uns weiter gehen.“

„Nur noch eine Viertelstunde,“ antwortete der Andere.

„Nun, so will ich wenigstens zum Zeitvertreibe der nieblischen Brünette da den Hof machen, die uns ansieht. Sie ist, auf Ehre! schön.“

„Es wird Dir nicht leicht werden, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen,“ fiel ein Dritter ein.

„Dazu findet sich immer ein Mittel. Ich werde ihr etwas recht Fades sagen, das sehr geistreich und galant klingt, z. B. „Ihre Augen sind Flammen, welche die Herzen entzündeten; das meinige brennt für Sie, Madame!“

„Madame! Wenn Du sie Madame nennst, wird sie glauben, Du spottest; sage Mademoiselle.“

„Ihr Herren,“ fiel der ein, welchen der Fremde Nicuselle genannt hatte, „hört mich einen Augenblick an; ich habe Euch nicht ohne Absicht hierher geführt. Ich hoffe Euch die Helbin eines meiner letzten Abenteuer zeigen zu können, eines Abenteuers, das einzig ist, und das ich Euch erzählen will.“

„Was, Nicuselle, Du rühmst Dich auch dieses Abenteuers?“ sagte ein kleiner junger Mann, der nach der neuesten Mode gekleidet war, und wassergrüne kurze Beinkleider mit einem mai-grünen Kleingestreiften Sammetfrack trug.

„Warum nicht?“ antwortete der Angeredete, indem er über seinen Spigenjabot strich. „Ich bin nicht, wie so viele andere: ich erzähle meine Niederlagen, wie meine Siege. Dagegen kenne ich sehr verschwigene Leute, die nur von ihrem Glücke sprechen, und Gott weiß, ob sie jemals was Großes zu erzählen haben. Ich will das nicht auf Dich beziehen, Malvalet. Ihr Uebrigen horcht auf, erst aber seht einmal gerade aus an die Straßenecke.“

„Ich sehe nichts da, als einen sehr gewöhnlichen Goldschmiedeladen,“ antwortete der Pariser, „und darin einen dicken, rothhaarigen, wie es scheint, kurzschichtigen Burtschen, der auf seine silberne Uhr sieht.“

„Und bisweilen hinter sich blickt, als spräche er mit Jemanden.“

„Nun,“ fuhr Nicuselle fort, „ich habe mir einen Monat lang jeden Abend das Vergnügen gemacht, dieses Familienbild zu betrachten. Ich ließ meinen Wagen hier halten und sah Stunden lang nach diesem Laden hin. Gewöhnlich mußte ich aber wieder abziehen, wie ich gekommen, ohne etwas anderes gesehen zu haben, als was Ihr eben auch seht, das Gesicht des Bruno Brun.“

„Der Knirps heißt Bruno Brun?“ unterbrach der Vicomte den Erzähler, indem er einen Blick auf die blagrotthe Mähne warf, die an den Seiten gekloppt, hinten mit einem Bande zusammengebunden, wie eine Bürgermeisterperücke auf die Schultern des Goldschmieds fiel; „welcher Name für einen Mann seiner Farbe! Der arme Mann sieht aus wie eine Sonnenrose. Was erzähltest Du?“

„Ich erzählte, daß ich zum großen Verdrusse des ganzen Stadttheils jeden Abend hier auf meinem Beobachtungsposten erschien. Ich benahm mich aber so klug dabei, daß man nicht

eigentlich wußte, welche Person mich daher lockte. Dem Bruno Brun selbst fiel es nicht im Traume ein, daß ich seiner Frau wegen kommen könnte; wer konnte es überhaupt errathen, daß ich in Rosa Brun verliebt sei, eine Frau, die ich kaum gesehen und mit der ich kein Wort gesprochen? Ich hatte mich leidenschaftlich in sie verliebt, sobald ich ihr Profil erblickt. Das konnte Niemand ahnen; alle Ehemänner von einem Ende der Straße bis zum andern machten große misstrauische Augen und die Mütter erlaubten Abends ihren Töchtern nicht auszugehen. Bei meiner Ehre, Frauen und Mädchen hätten ohne Scheu vorübergehen können, da ich nur an die schöne Rosa dachte."

„Die Frau des Bruno Brun heißt also Rosa?“ unterbrach ihn der Vicomte noch ein Mal.

„Wieder ein Widerspruch! Aber fahre nur fort in Deinen Betrachtungen. Ich hätte Dich da sehen stehen mögen als Liebhaber in der Kälte!“

„Glaubst Du,“ antwortete Nieufalle, „ich hätte bloß Schildwache gestanden, um das Profil noch ein Mal zu sehen? Ich hatte etwas ganz Anderes im Sinne. Ich erwartete, daß sie Abends ein Mal ausgehen würde, allein oder in Begleitung, gleichviel. Ich würde ihr gefolgt sein, einige Schritte von ihr ausgestiegen sein, mit ihr gesprochen, sie entführt haben; das wäre gar nicht schwer gewesen. Es war mitten im Winter; auf den Straßen zeigte sich fast keine Seele und die Wache erscheint erst um neun Uhr. Ich hätte meine Absicht gewiß erreicht. Aber in dem Hause des verfluchten Bruno Brun führt man ein Leben, das alle meine Berechnungen vereitelte. Seine Frau geht nie aus, außer Sonntags früh, um die Messe zu hören. Bei hellem Tage konnte ich aber meinen Entführungsplan nicht auszuführen wagen.“

„Ich begreife nichts von dem, was Du uns da erzählst, lieber Nieufalle,“ unterbrach ihn der junge Pariser. „Was soll dies Lieben mit bewaffneter Hand bedeuten? Meiner Meinung nach hätten vor der Entführung zuerst die gewöhnlichen Mittel in Anwendung gebracht werden sollen, Besuche, Liebesbriefchen &c. Diese Art ist allerdings allgewöhnlich, aber auch leicht.“

„Wenn es leicht, oder nur möglich gewesen wäre, würde ich es gewiß gethan haben,“ antwortete Nieufalle; „man sieht, daß Du unsere Kleinbürgerinnen nicht kennst; es ist schwerer zu ihnen zu gelangen, als sich einer Prinzessin vorstellen zu lassen. Ich habe mehrmals versucht, in die Wohnung des Goldschmieds hineinzugelangen und mehrere Einkäufe bei ihm gemacht; aber seine Frau ist nie in dem Verkaufslocale und ich hätte seine ganzen Vorräthe kaufen können, ohne daß es mir ein Mal gelungen wäre, mit meiner Angebeteten zu sprechen. Liebesbriefchen waren ebensowenig zu ihr zu bringen, da Niemand Zutritt in dem Hause hat, das durch zwei entsetzliche weibliche Drachen unter der Gestalt einer alten Tante und einer alten Magd bewacht wird, welche dem Goldschmied bei dem Verkaufe zur Hand gehen, die Wirthschaftsangelegenheiten

beforgen und die junge Frau nie aus den Augen verlieren. Nach einem Monate hatte ich mich überzeugt, daß alle gewöhnlichen und ungewöhnlichen Mittel nichts helfen würden. Diese Schwierigkeiten steigerten meinen Eifer; ich träumte jede Nacht von der Schönen und gerieth bald in die äußerste Wuth, bald in Verzweiflung. Endlich fiel mir ein diabolischer Gedanke ein. Durch Nachforschungen aller Art hatte ich alle Angelegenheiten und die ganze Verwandtschaft Bruno Brun's ermittelt. Ich wußte, daß der alte Bruno sein Geschäft aufgegeben und seinem Sohne überlassen hatte, daß der genannte Brun der Vater auf dem Lande in der Nähe von Nieufalle wohnte. Kennst Du die Gegend, Vicomte?“

„O ja; man wagt sich nach Sonnenuntergang nicht gern dahin, weil dort in gewissen Schluchten seit undenklichen Zeiten die Reisenden ausgeplündert werden.“

„Richtig. Der Ort schien mir für einen Hinterhalt ganz geeignet zu sein; es haben so viele Straßenräuber die Reisenden ungestraft ausgeplündert und ich nahm mir vor, dort zu lauern, um dem Bruno Brun, nicht das Geld, sondern die Frau zu stehlen. Um aber die schöne Gefangene, welche nicht einmal am Fenster ihres Hauses erschien und keinen andern Weg kannte als den von ihrer Wohnung nach der Kirche, auf jene so wenig besuchte Straße zu locken, erdachte ich eine List. Eines Tages legte Bascongado, mein Käufer, den ich gut instrukt hatte, seine Livrée ab und die Kleidung eines Landmanns an. So erschien er bei dem Goldschmiede und erzählte ihm erschrocken, der Vater Bruno sei gefährlich gestürzt und besinde sich sehr unwohl. „Er hat mich abgeschickt,“ setzte er hinzu; „der arme Mann glaubt, er werde sterben müssen. Da aber Werktag ist, so will er nicht, daß Ihr Euer Geschäft verlastet, sondern verlangt, daß Ihr seine Schwiegertochter zu ihm schicken möchtet. Da ich sein nächster Nachbar bin, so habe ich gern seinen Wunsch erfüllt, und Euch dies gemeldet; auch habe ich meinen Esel mitgebracht; wir können aufbrechen, wann Ihr wollt.“

Bruno Brun ging in die Falle; eine Stunde nachher verließ mein Läubchen ihr Culennest und kam nach der Stelle hin, wo der kluge Jäger lauerte. Ja, meine Freunde, kurz vor Sonnenuntergang reiste Rosa Brun in der Begleitung von Bascongado und der alten Magd nach Nieufalle zu. Du kennst die Gegend, Vicomte, und erinnerst Dich wahrscheinlich, daß, ehe man zu dem übelberüchtigten Wirthshause: „Zum rothen Roß,“ gelangt, die Straße sich zwischen hohen Felsen hinzieht, welche eingestürzten Mauern gleichen. Man kann dort nicht zwanzig Schritte vor oder hinter sich sehen, und da hatte ich mich mit meinem Heibucken Siffroi, einem wahren Riesen, welcher die Magd entführen sollte, in Hinterhalt gelegt.“

„Das scheint mir nicht klug angelegt zu sein,“ bemerkte der Vicomte; „weist Du, daß die Sache sehr schlimm hätte werden können? Die Justiz mischt sich bisweilen in solche galante Abenteuer.“ (Fortsetzung folgt.)